



Paul Brannigan Ian Winwood

**BIRTH**  
†  
**SCHOOL**  
†  
**METALLICA**  
†  
**DEATH**

**Die Biographie**

Aus dem Englischen von  
Henning Dedekind, Reiner Pfeleiderer,  
Heike Schlatterer und Violeta Topalova

**DROEMER** 

Die englische Originalausgabe erschien in zwei Bänden unter den Titeln  
»Birth School Metallica Death« (2013) und  
»Into The Black. The Inside Story of Metallica« (2014)  
bei Faber and Faber Limited, London.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



Copyright © 2013, 2014 by Paul Brannigan und Ian Winwood  
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe bei  
Droemer Verlag. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Julia Krug  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: FinePic®, München  
Layout: Jasmin Pache  
Satz: Sandra Hacke  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-27647-1

2 4 5 3 1

# INHALT

Vorwort: The Ecstasy of Gold	7
No Life 'Til Leather	13
Hit the Lights	55
Jump in the Fire	93
Seek & Destroy	123
Fight Fire with Fire	153
Creeping Death	195
Damage, Inc.	225
Blackened	271
The Frayed Ends of Sanity	311
Nothing Else Matters	345
Don't Tread On Me	375
Wherever I May Roam	403
Hero of the Day	433
Carpe Diem Baby	465
Turn the Page	497
Frantic	517
Some Kind of Monster	549
Broken, Beat & Scarred	581
That Was Just Your Life	611
Pumping Blood	631
Dank	663
Über die Autoren	669
Bibliographie	670
Anmerkungen	671
Bildnachweis	684
Register	685



## VORWORT: THE ECSTASY OF GOLD

**A**m 5. Juni 1993 pilgerten 60000 Rockfans zum Milton Keynes Bowl, um das erste Open-Air-Konzert von Metallica in Großbritannien zu besuchen, bei dem die Gruppe als Headliner auftrat. Ein Konzert, das unweigerlich Erinnerungen an die beiden unvergessenen Bühnenshows von Led Zeppelin im Knebworth House im Sommer 1979 hervorrief. Metallicas Auftritt auf der grünen Freilichtbühne an jenem bedeckten Juniabend war ein einzigartiger Triumph, eine kompromisslose Demonstration von Talent und Entschlossenheit jenseits aller künstlerischen Selbstverleugnung. Hier stand eine Band auf der Bühne, deren Reise nicht nur auf einer weniger befahrenen Straße begonnen hatte, sondern auf einem kleinen Weg, den sie sich immer wieder selbst neu bahnen musste. Neun Jahre waren vergangen, seitdem die Gruppe aus San Francisco vor gerade einmal 400 Zuschauern zum ersten Mal auf britischem Boden gespielt hatte, im Club Marquee im Herzen Londons. Mit einer bisweilen fast pervers anmutenden wilden Entschlossenheit hatten es die Musiker inzwischen auf die größten Bühnen der Welt geschafft. Dabei hatten sich Metallica stets geweigert, die üblichen Spielchen der Musikindustrie mitzumachen, und trotzdem – ja, gerade deshalb – Millionen von Fans gewonnen.

Mit ihrem Debütalbum *Kill 'Em All* aus dem Jahr 1983 steckten Metallica ihren Claim als schnellste und härteste Band des Planeten ab. Drei Jahre später verkaufte sich ihr wegweisendes Album *Master of Puppets* ohne Single, ohne Video und ohne nennenswerten Radio- oder Fernseheinsatz weltweit eine Million Mal und machte das Quartett aus der Bay Area zu einer der

wichtigsten Bands des Jahrzehnts. Mit dem Erscheinen ihres selbstbetitelten fünften Albums – allgemein bekannt als *Black Album* – wurde dieses kompromisslose Kollektiv, das trotzig seine Unabhängigkeit behauptete, zu internationalen Superstars.

Selbst als Metallica die tektonischen Platten verschoben, auf denen der musikalische Mainstream stand, hielten die Fans der Gruppe mit einer Ergebenheit die Treue, die selbst nach Maßstäben des modernen Metals bemerkenswert war. In Anerkennung dieser eingeschworenen Fangemeinde nutzte die Band ihre Europatournee im Sommer 1993 als Gelegenheit, um ein gewagtes Statement abzugeben, das sie auf die Rückseite eines schwarzen T-Shirts druckte. Beim Konzert im The Bowl am 5. Juni hing das Shirt an den Tafeln hinter den Merchandise-Händlern, die dort für harte Währung weiche Kleidungsstücke verkauften. Auf der Vorderseite prangten die Gesichter der vier Bandmitglieder. Jedes hatte seine Arme so verschränkt, dass sie an die gekreuzten Knochen auf einer Piratenflagge erinnerten. Was die Phantasie anregte, waren jedoch die Worte auf der Rückseite des Kleidungsstücks:

»Birth. School. Metallica. Death.«

Man könnte nun versuchen, das dritte dieser vier Wörter durch den Namen einer anderen Band zu ersetzen. Freilich ist die Anzahl jener verschwindend gering, die behaupten könnten, das Leben ließe sich auf lediglich vier Komponenten reduzieren, von denen nur eine frei wählbar ist. The Clash vielleicht, Nirvana wahrscheinlich, The Grateful Dead mit Sicherheit. Der Unterschied ist allerdings, dass all diese Gruppen der Vergangenheit angehören und ihr Ruhm durch einen nostalgischen Blick zurück sanft aufpoliert wird. Metallica hingegen erhoben diesen Anspruch im Hier und Jetzt, und zwar genau in dem Augenblick, an dem sie damit nicht mehr albern erschienen. Dadurch erhöhte die Band ihre eigene Stellung, ohne die ihres Publikums herabzuwürdigen. Statt arrogant zu wirken, waren

Metallica einfach nur empathisch. Es war eine kühne und kraftvolle Aussage, wie sie typisch war für die Band. Zwei Jahrzehnte später sind Metallica immer noch eine Band, die sich solche Behauptungen erlauben kann. Dies ist die Geschichte ihrer außergewöhnlichen Verbindung.

## †

Welch lange und seltsame Reise es doch war. Im Jahr 1981 in Los Angeles von James Hetfield und Lars Ulrich gegründet und beeinflusst von Motörhead, der New Wave of British Heavy Metal (NWOBHM) und nihilistischem US-Punkrock, begannen Metallica ihr Dasein als Vorreiter der aufkeimenden amerikanischen Thrash-Metal-Szene, einer Underground-Gemeinde, die von Fanzines, dem Handel mit schlecht kopierten Kassetten und Mundpropaganda lebte, die vom anfänglichen Geflüster nach und nach zu einem Schrei wurde. In den drei Jahrzehnten, die seit der Veröffentlichung ihres Debütalbums vergangen sind, hat die Band zwei völlig unterschiedliche Gesichter entwickelt. Da ist die massenkompatible Unternehmung Metallica, die jeden Sommer Sportarenen und Stadien füllt und für Gagen von bis zu 1,2 Millionen Euro vor Zehntausenden Fans Songs spielt, von denen die meisten über zwanzig Jahre alt sind. Es wäre jedoch falsch, daraus zu schließen, Metallica hätten ausgesorgt und lebten in einer Art gehobenem Vorruhestand. Denn Metallica haben noch eine andere Seite, sind eine Band, die sich stets bemüht gegen die bestehende Ordnung zu opponieren. Die Angst, kreativ irrelevant zu werden, ist ein Dämon, der niemals schläft. Diese Sorge hat das Quartett dazu getrieben, mit einer an Leichtsinn grenzenden künstlerischen Furchtlosigkeit neue Projekte anzugehen, wie etwa bei der Zusammenarbeit mit Lou Reed auf dessen schonungslos unkommerziellem Album *Lulu* aus dem Jahre 2011.



Gelegentlich fallen die Marke Metallica und die Band Metallica zusammen. So zum Beispiel am Wochenende des 23. und 24. Juni 2012, als die Gruppe beim ersten bandeigenen Orion Music + More Festival auftrat. Das Spektakel fand auf dem Bader Field statt, einem verlassenen Flugfeld in Atlantic City, New Jersey. Auf dem Programm standen Auftritte von so unterschiedlichen Bands wie Modest Mouse, Arctic Monkeys, Best Coast, Roky Erickson und Fucked Up. Das Event umfasste auch eine Präsentation klassischer Automobile von James Hetfield und eine Ausstellung alter Horrorfilm-Memorabilien aus der Sammlung des Gitarristen Kirk Hammett. Zudem gab es einen Vortrag des Musikjournalisten Brian Lew, einem der Autoren von *Murder in the Front Row*, einem großartigen Bildband über die Trash-Metal-Szene um San Francisco, der Metallica entstammen. Die Bandbreite des liebevoll zusammengestellten Festivals war derart groß, dass sich Lars Ulrich zu der Bemerkung hinreißen ließ, es werde bei Orion Music + More in Zukunft sogar Metallica-Klopapier geben, so dass jeder Besucher die Wahl habe, mit welchem Gesicht der Bandmitglieder er sich den Hintern abwischen wolle.

Metallica gaben sich größte Mühe, zu betonen, dass das Orion kein Metal-Festival sei: »Weil wir es veranstalten, bekommt es einen speziellen Stempel aufgedrückt«, meinte Lars Ulrich. »Wenn Radiohead so was macht, ist es cool. Wenn wir es machen, dann nicht.«<sup>1</sup> Dennoch war es ebenso unvermeidlich wie passend, dass Metallica bei ihrem eigenen Festival als Headliner auftraten.

Am ersten der beiden Abende spielte die Band ihr 1984 erschienenes Album *Ride the Lightning* zum ersten Mal in voller Länge live, am zweiten Abend gab es das komplette *Black Album*. Nach alter Metallica-Tradition stand an beiden Abenden »Seek & Destroy«, einer der Höhepunkte ihres Debütalbums, als letzte Nummer auf der Setlist. Als James Hetfield den Titel am 24. Juni ansagte, wandte er sich mit folgenden Worten an die

Menschenmasse, die sich vor ihm auf dem Bader Field in der Dunkelheit drängte:

»Wir sind den ganzen Abend von Scheinwerfern angestrahlt worden«, sagte er. »[Jetzt] wollen wir sie auf das fünfte Bandmitglied von Metallica richten ... [auf euch] die Metallica-Familie.«

Hetfields Überzeugung (mancher mag sagen, seine fixe Idee), dass Metallica und ihre Fans eine Familie bilden, ist stark und aufrichtig. Für ihn sind die Gefühle der Menschen, die seiner Band unvorstellbaren Reichtum und bisweilen auch alptraumhaften Druck beschert haben, eine beidseitige Angelegenheit. Diese Einheit mag zwar familiär sein, demokratisch ist sie jedoch nicht. Metallica arbeiteten stets in erster Linie für sich selbst; es gelang ihnen allerdings, dabei Millionen von Menschen zu begeistern.



*Birth School Metallica Death* reicht von James Hetfields und Lars Ulrichs Kindheit bis zur großen Europa-Festivaltour 2014. Es ist die Geschichte einer Gruppe, die sich anschickte, von der Garagenband zu einer der größten Rockbands des Planeten zu werden. Für die Autoren war es eine Exkursion in die Welt einer »Familie«, die manchmal wie eine Mafiaorganisation wirkt, nicht selten wie ein Kult und meistens wie die coolste Gang der Welt. Wir haben versucht, die Reise nachzuzeichnen, die die Musiker unternommen haben. Dieses Vorhaben führte uns von der ehemaligen »Villa Metallica«, dem Bungalow, den James Hetfield und Lars Ulrich nach ihrem Umzug in die Bay Area von San Francisco gemeinsam bewohnten, über das Gebäude in Kopenhagen, wo sich einst die Sweet Silence Studios befanden, in denen *Ride the Lightning* und *Master of Puppets* entstanden,

bis zu den Bühneneingängen bei Konzerten der letzten Welttournee des Quartetts. Dazu gibt es jede Menge Einblicke, die wir aus zahllosen Interviews mit Metallica gewonnen haben. Als halbwüchsige Rockfans standen wir bei Metallica-Konzerten in Großbritannien und den Vereinigten Staaten in der ersten Reihe. Als hauptberufliche Journalisten sind wir mit dem Privatjet der Musiker geflogen und saßen mit ihnen in den Garderoben des Cowboys Stadium in Dallas oder des BBC Television Centre in Londons White City. Wir haben die Band mit einem Orchester in Berlin, auf der Ladefläche eines Lastwagens, und, in Istanbul, vor nur zwei Zuschauern auftreten sehen. In den letzten zwei Jahrzehnten haben wir die Band mindestens vierzig Mal getroffen (ganz zu schweigen von den zahllosen Telefoninterviews). Ein Großteil dieses Buches ist daher aus der Perspektive dieser Begegnungen geschrieben.

Es ist eine bemerkenswerte Geschichte von Gemeinschaft, vom Glauben an sich selbst, vom Streben nach Glück und von der fortdauernden Dominanz einer Musikform, die Metallica ganz und gar zu ihrer eigenen gemacht haben. *Birth School Metallica Death* dokumentiert die Reise einer Band, die es in jeglicher Hinsicht geschafft hat. Keine Rockgruppe wird jemals wieder solchen Erfolg haben. Das Spiel ist vorbei: Metallica haben gewonnen.

## NO LIFE 'TIL LEATHER

**A**n der Badezimmerwand im Metallica-Hauptquartier in San Rafael, Kalifornien, hängt ein Foto, auf dem die Band im Jahr 1982 zu sehen ist. Geschossen in der Garderobe eines schmutzigen Nachtclubs in San Francisco, wo die Band ihre Lehrzeit absolvierte. Es zeigt vier junge Männer nach einem Live-Konzert, mit nackten Oberkörpern und strotzend vor Selbstbewusstsein. Aufmüpfig blicken sie in die Kamera, schweißnass, voller Adrenalin und Testosteron. Es ist der Schnappschuss eines halbstarren Machogehabes, das so einstudiert und unbeholfen wirkt, dass es beinahe wieder charmant ist.

Für James Hetfield birgt die Aufnahme heute bittersüße Erinnerungen. Wenn der Metallica-Frontmann über das Bild spricht, kann er hinter das zweidimensionale Image der Band blicken und sich mit aufrichtiger Herzlichkeit in eine unschuldigere Zeit zurückversetzen, eine Zeit des jugendlichen Ungestüms, der Kameradschaft und der gemeinsamen Träume. Unweigerlich wandern seine Augen in die Bildmitte und bleiben auf dem von Akne vernarbten Gesicht eines traurigen Teenagers hängen, der mit der Welt nicht zurechtkommt und über seinen Platz darin todunglücklich ist. Bald gesellen sich noch schwärzere Gedanken hinzu, Erinnerungen an Verrat, Vernachlässigung und Verlust. Es sei eine schwierige Zeit gewesen, sagt Hetfield.

Wenn es um Geschichten geht, sind Musiker nicht immer die verlässlichsten Erzähler. Jenseits der blitzblanken Büros der Konzernvorstände wird das Musikgeschäft von zwielichtigen Zimmern aus geleitet, in denen Trickereien das Geschehen beherrschen und wo nichts ist, wie es scheint. Im Kampf, Künstler

zu Marken zu machen, bleibt die Wahrheit oft als Erstes auf der Strecke. Die Biographien von Musikern werden sorgfältig umgeschrieben, aufpoliert und passend gemacht. Doch wenn James Hetfield eines der Lieblingsklischees der Rock 'n' Roll-Industrie herausholt und erzählt, dass er ohne Metallica »tot wäre, tot oder im Knast«, dann tut er das ohne den Anflug eines Lächelns und ohne jeden Selbstzweifel. Der Junge auf dem Foto, so sagt er, sei ein »ganz trauriger Kerl« gewesen, der durch seine eigene Wut implodiert sei. Die Musik, so Hetfield, »durchbrach den Schutzschild«, hinter dem er sich seit frühester Kindheit zurückgezogen habe, und sei zu »seiner Zuflucht, seiner Therapie und seiner Erlösung« geworden.

Mitte der Neunziger beauftragte der Metallica-Frontmann den bekannten kalifornischen Tattoo-Künstler Jack Rudy damit, ihm das Bild eines Engels auf den linken Unterarm zu stechen, der in einem Flammenmeer steht und in seinen ausgestreckten Händen eine einzelne Note trägt. In dem Bild, das Kampf und Erlösung darstellen soll, finden sich die lateinischen Worte *Donum Dei* – »ein Geschenk Gottes«. Die vielen motivierenden Mantras, die andernorts über Hetfields Oberkörper verteilt sind – *Live To Win Dare To Fail, Carpe Diem Baby, Lead Us Not Into Temptation, Faith* – sollen ihrem Träger vielleicht als Wegweiser auf seiner bevorstehenden Reise dienen. Diese eine schlichte Hommage jedoch drückt seine Dankbarkeit dafür aus, bestimmte Wege nicht eingeschlagen zu haben.



»Ein Geschenk Gottes« war der Ausdruck, den Virgil und Cynthia Hetfield gebrauchten, um ihren Freunden und Verwandten die Geburt ihres ersten gemeinsamen Kindes, ihres Sohnes James Alan, am 3. August 1963 zu verkünden. Als das Jahrzehnt

der Liebe und des Friedens heraufdämmerte, fand das Paar durch seinen Glauben zueinander. Der gelernte Lastwagenfahrer Virgil Hetfield, Inhaber eines bescheidenen Transportunternehmens, verrichtete jeden Sonntagmorgen Gottes Werk und predigte den Kindern seiner Wahlheimat Downey, Kalifornien, das Evangelium von Jesus Christus. Cynthia Hale (geborene Nourse) hatte ihre Söhne Christopher und David anfangs nur aus elterlichem Pflichtgefühl in die Sonntagsschule begleitet, doch als ihre erste Ehe in die Brüche ging, fühlte sie sich von Virgil Hetfields ruhigen und besonnenen Meditationen über das Leid und die Kraft in der Not immer stärker angesprochen. Bald verliebten sich die beiden ineinander. Als das Paar am 8. Juli 1961 in Nevada heiratete, dankte Cynthia ihrem Herrn und Erlöser für diese zweite Chance auf ein privates Glück.

Auf den ersten Blick waren die beiden Frischvermählten recht unterschiedliche Menschen. Die aus Kalifornien stammende Cynthia war temperamentvoll, kreativ und freigeistig, eine 31-jährige Grafikdesignerin mit einem Faible für Operetten und Musicals. Der fünf Jahre ältere Virgil war wortkarg, reserviert und konservativ, ein breitschultriger Malocher aus Nebraska, dessen einzige Spielerei sein penibel gepflegter Ziegenbart war. Das Paar verband jedoch das Glaubenssystem der Christian Science, einer seltsamen Mischung aus altweltlichem Puritanismus und Aberglauben, die auf dem unbedingten Glauben an die heilende Kraft Jesu Christi fußt. Sie betrachteten ihre Verbindung als Teil von Gottes vorbestimmtem Plan.

Anfang der Sechziger war Downey, wie auch heute noch, eine völlig unbedeutende Kleinstadt ohne Glamour oder Intrigen, was Virgil und Cynthia gut gefiehl. Im Jahr der Ermordung John F. Kennedys, als mit dem Erstarken der Bürgerrechtsbewegung der zivile Ungehorsam von einem Staat zum nächsten schwabte, waren jedoch nur wenige Amerikaner immun gegen die wachsenden nationalen Spannungen. Von dem Augenblick an, in dem der neugeborene James das Krankenhaus verließ,

versuchten ihn seine fürsorglichen Eltern in Watte zu packen, als wäre ihr blauäugiger Engel eine Porzellanfigur und die ruhigen Vorstadtstraßen Downeys von einer Horde Hammer schwingender Barbaren bedroht. Andere Lastwagenfahrer nahmen ihren Nachwuchs mit auf große Fahrt und hörten Songs im Mittelwellenradio, während sie über den Asphalt rollten. Virgil Hetfield indes wollte, dass die kleine, heile Welt seines Sohnes sicher und behütet blieb. Jeden Morgen nahm Cynthia ihren James bei der Hand und ging mit ihm die drei Minuten zur Rio San Gabriel Elementary School. Jeden Nachmittag wartete sie bei Schulschluss vor den Toren und schirmte ihren Jungen auf dem kurzen Nachhauseweg von seinen Klassenkameraden ab, damit auch ganz gewiss nichts Schlechtes vom Schulhof die Unschuld ihres Kindes verderben könne.

Der Lehrplan der Grundschule stellte die religiösen Überzeugungen der Familie auf eine harte Probe. Als Anhänger der Christian Science konnten sie ihren Sohn nicht an der sogenannten Gesundheitserziehung teilnehmen lassen, da ihr Glaube besagte, dass der menschliche Körper lediglich ein Behältnis sei, das die Seele des Gläubigen beherberge. Folglich teilten sie James' Lehrern mit, dass ihr Sohn nicht am Gesundheitsunterricht teilnehmen könne. Stattdessen musste der Kleine nun jeden Nachmittag allein auf dem Schulflur oder vor dem Rektorat stehen, wo er ungewollt die Aufmerksamkeit vorübergehender Mitschüler auf sich zog, die sich laut fragten, welche Missetat denn zu dieser Bestrafung geführt habe. Bald sprach sich herum, dass der kleine Hetfield »anders« sei – ein Etikett, das keinem Kind gefällt.

»Das entfremdete mich von vielen Kindern an der Schule«, erinnert sich Hetfield.<sup>1</sup> »Wie damals, als ich zum Beispiel beim Football mitmachen wollte. Man brauchte ein Attest von einem Arzt, aber ich musste sagen: ›Daran glaube ich nicht, ich habe diese kleine Bescheinigung, die besagt, dass ich das nicht brauche.« In gewisser Weise war das gegen die Regeln, was ich ja

irgendwie mag. Aber als Kind war es total scheiße für mich, weil ich dadurch anders war als die anderen. Man will dazugehören, man will dieselben Sachen machen wie die anderen.«

Virgil und Cynthia waren meist zu beschäftigt, um die zunehmende Isolation ihres Sohnes und seine damit einhergehende Verunsicherung zu bemerken. Mit der Geburt ihrer ersten Tochter Deanna im Sommer 1966 musste das Paar mit einem einzigen Einkommen vier hungrige Mäuler stopfen. Sosehr das Familienoberhaupt seiner Frau auch versicherte, Gott werde sich um alles kümmern, so wenig war der Allmächtige jedoch bereit, jeden Morgen um sechs auf der Matte zu stehen und für minimale Entlohnung einen Neunachser zu fahren. Virgil war daher bald nicht mehr nur Tage, sondern Wochen unterwegs. Da ihre Söhne aus erster Ehe gerade mit dem hormonellen Chaos der Adoleszenz zu kämpfen hatten und ihre kleine Tochter auf die längere Abwesenheit des Vaters mit immer aufsässigerem Verhalten reagierte, betrachtete Cynthia das ernste Schweigen des sensiblen James als ihre geringste Sorge. Um die Beziehung mit ihrem Jungen zu festigen und ihn aus seiner Schwermut herauszulocken, schlug sie James vor, Klavierstunden zu nehmen, wie sie es als Kind selbst getan hatte. Die drei Jahre Klavierunterricht erwiesen sich für Hetfield zwar als durch und durch freudlose Erfahrung (»Es war mir verhasst«, bekannte er freimütig bei mehr als einer Gelegenheit), doch zeigte er sich in späteren Jahren zumindest insofern dankbar, als dass er zugab, die Zeit sei nicht vollkommen verschwendet gewesen: »Ich bin sehr froh, dass es mir sozusagen aufgezwungen wurde, denn die unabhängige Bewegung von rechter und linker Hand und gleichzeitig noch der Gesang, das gab mir eine Vorahnung davon, was ich heute mache.«<sup>2</sup>

Als sein Interesse an der Musik wuchs, begann das Kind mit einigen anderen Instrumenten zu experimentieren, die im Hause herumlagen. James' Halbbruder David spielte Schlagzeug in einer Rock 'n' Roll-Coverband namens The Bitter End, während



sich Christopher Hale, begeistert von der aufkeimenden Singer-Songwriter-Szene in Los Angeles, auf der Akustikgitarre versuchte. Keines dieser Instrumente sprach den kleinen James wirklich an, wengleich die offensichtliche Irritation, die sein experimentelles Lärmen bei anderen Familienmitgliedern auslöste, den Jungen insgeheim entzückte und ihm als Ansporn diente weiterzumachen. Erst mit der Entdeckung von Davids Plattensammlung offenbarte sich dem jungen James endgültig die Kraft der Musik. Zahllose Male hatte David seinen Halbbruder gewarnt, dass die Vinylsammlung in der Ecke ihres gemeinsamen Zimmers verbotenes Terrain für ihn sei, doch solche Verbote steigerten nur die Neugier des Jungen. Als David eines Nachmittags seinen Rechnungswesenkurs besuchte, nahm James daher all seinen Mut zusammen und durchstöberte die eingeknickten Plattenhüllen. »Wie ein Magnet das Metall« zog ihn besonders ein Plattencover an, auf dem eine geheimnisvolle, ernst blickende, schwarz gekleidete Frau auf einer Waldlichtung vor einer alten Wassermühle zu sehen war. Er legte die schwarze Vinylscheibe auf Davids Plattenspieler und ließ die Nadel in die äußerste Rille gleiten. Die Klänge von Regen, Donner und einer einzelnen, ehrwürdig läutenden Kirchenglocke drangen aus den leidgeprüften Stereolautsprechern. In diesem Augenblick änderte sich für James Hetfield alles, und zwar grundlegend.

Das am Freitag, den 13. Februar 1970 veröffentlichte, selbstbetiteltete Debütalbum von Black Sabbath war das Totenglöckchen für die idealistischen Hippieträume der Sechziger. Inspiriert von Horrorfilmen, Alpträumen, Drogenexzessen und menschenverachtender Fabrikarbeit, sollte es verstören und verunsichern (»Über all die guten Sachen hat doch jeder schon gesungen«, erklärte Bassist Geezer Butler.<sup>3</sup> »Aber niemand singt je darüber, was böse und furchteinflößend ist«). Mit Erfolg: Black Sabbath verletzte das Zartgefühl der zeitgenössischen Musikkritiker. In Ozzy Osbournes unheilvollem Gesang und den düsteren, tiefer gestimmten Riffs des Gitarristen Tony

Iommi vernahm der junge James den Sound der Befreiung. »Das war nicht einfach nur Musik«, erinnert er sich. »[Das war] ein mächtiger, lauter, schwerer Sound, der meine Seele berührte.«

»Sabbath war die Band, durch die sich das Wort ›heavy‹ in meinem Kopf festsetzte«, sagt er.<sup>4</sup> »Ich stibitzte das erste Sabbath-Album aus der Plattensammlung meines Bruders und spielte es auf dem verbotenen Plattenspieler. Ich sollte nichts von diesem Kram anfassen, aber ich tat es und bekam das erste Sabbath-Album nicht mehr aus dem Kopf. Der erste Song, ›Black Sabbath‹, war einer, den man mit Kopfhörern in einem dunklen Zimmer sitzend hörte und sich zu Tode gruselte. Dann kommt dieses teuflische Riff, und man ist verloren.«

Für Hetfield war das Album *Black Sabbath* das Tor zu einem alternativen Musikuniversum. Jede verbotene Ausgrabung in den LP-Stapeln seines Halbbruders förderte neue Freude zutage – Led Zeppelin, Blue Öyster Cult, Alice Cooper, die Amboy Dukes – eine Reihe langhaariger Freidenker, die das rohe, unvollkommene Geheul des Blues zu einem monolithischen Proto-Metal kanalisiert. Wenn Hetfield die Kopfhörer aufsetzte und den Lautstärkereger an Davids Plattenspieler ganz nach rechts drehte, schien die Welt außerhalb seines Zimmers zu verblasen.

»Die Musik war eine Möglichkeit, meiner verkorksten Familie zu entfliehen«, erklärt er.<sup>5</sup> »Ich war gern allein und zog mich vor der Welt zurück. Die Musik half mir dabei sehr. Ich setzte die Kopfhörer auf und hörte einfach nur zu ... Dann sprach die Musik zu mir, und, Mann, sie berührte mich auf vielen Ebenen.«<sup>6</sup>

Wäre James ein bisschen weniger in die Vinylschatztruhe seines älteren Halbbruders versunken gewesen, hätte er vielleicht früher bemerkt, dass zu Hause zunehmend der Hausseggen schief hing. So ist ihm auch jener Tag im Jahr 1976 nicht besonders im Gedächtnis geblieben, an dem sein Vater die Fami-

lie verließ. Keine harschen Worte fielen an jenem Morgen, es gab keine langen Umarmungen an der Türschwelle, es fand sich auch keine von Tränen durchtränkte Nachricht auf dem Kaminsims, als Virgil sich auf den Weg machte. Tatsächlich vergingen Monate, bis Cynthia Hetfield James und Deanna beiseitenahm und ihnen mitteilte, dass ihr Vater diesmal nicht von seiner Reise zurückkommen werde. Die Kinder waren verletzt, zornig und verwirrt, kaum fähig zu begreifen, was die Mutter ihnen mitteilte. Als Cynthia zu James sagte, er müsse stark sein, weil er nun, da David und Christopher ihr eigenes Leben unter ihrem eigenen Dach führten, der Herr im Hause sei, war der Teenager entsetzt. Er zog sich immer weiter in sich selbst zurück, wütend auf seinen egoistischen Vater, den er verachtete, weil er sich nicht einmal verabschiedet hatte. »Es machte mich fertig«, gab er zu.

Um das andauernde weiße Rauschen in seinem Kopf zu über-tönen, versuchte James, sich im Sound zu ertränken. Taschengeld, das zuvor in Süßigkeiten und Topps-Sammelkarten geflossen war, wurde nun für den Aufbau einer eigenen Plattensammlung verwendet, deren erste Stücke Lynyrd Skynyrd's Single »Sweet Home Alabama« und das Album *Toys in the Attic* von Aerosmith waren. Angeregt durch ein Poster des Aerosmith-Gitarristen Joe Perry, das eine Wand seines Zimmers zierte, begann James, mit Christophers Gitarre Akkorde und Melodien nachzuvollziehen. Dazu regelte er die Geschwindigkeit des Plattenspielers von 45 Umdrehungen pro Minute auf 33 herunter, so dass er mitspielen konnte.

»Ich hatte durch das Klavierspielen schon ein etwas geschul-tes Ohr, so dass ich hörte, was stimmte und was nicht, was richtig klang und was nicht«, sagt er.<sup>7</sup> »Ich hatte es immer mit den großen, fetten Riffs. Rhythmus und Perkussion sprachen mich an, weil ich mich auch schon am Schlagzeug versucht hatte. Der Rhythmusstil kam ebenfalls vom Schlagzeugspielen. Ich drosch auf die Gitarre ein wie auf eine Trommel.«

Im September 1977 schrieb sich Hetfield als Erstsemester an der Downey High School in der Brookshire Avenue ein. Die Schule mit ihren Cliques, Clubs und Insider-Codes war ihm von Anfang an verhasst. Als er sich für das Footballteam, die Vikings, bewarb, teilte ihm Coach Cummings mit, dass er eine Wahl treffen müsse: Er könne seine langen Haare abschneiden und der Mannschaft beitreten oder seine Locken behalten und die Chance auf sportlichen Ruhm und Erfolg abschreiben. Obwohl er insgeheim von einer Startposition bei den Oakland Raiders träumte, machte Hetfield auf dem Absatz kehrt. Er wusste wohl, dass er sich damit einen Außenseiterstatus innerhalb der schulischen Hackordnung einhandelte.

»Ich war ein Außenseiter«, sagt er. »Gehörte nicht dazu, wollte nicht dazugehören. Ich versteckte mich so weit als möglich hinter meiner Musik ... Ich konnte mich mit niemandem identifizieren ... Statt länger an der Schule abzuhängen, ging ich meistens nach Hause und übte Gitarre.«

Eines Morgens, in der Schule, lief Hetfield bei den Schließfächern Ron McGovney über den Weg, einem ehemaligen Klassenkameraden aus der East Middle School in Downey. McGovneys Eltern besaßen eine Fahrzeugwerkstatt, die direkt gegenüber von Virgil Hetfields Transportunternehmen lag, aber die Jungs hatten nie viel miteinander zu tun gehabt. McGovney erinnerte sich nur deshalb an ihn, weil Hetfield der einzige Schüler im Musikunterricht gewesen war, der Gitarre spielen konnte. Hetfield hingegen erinnerte sich gar nicht mehr an McGovney. Isoliert von ihren statusbesessenen Mitschülern, erkannte jeder in dem anderen eine gewisse Einsamkeit. Beide verband eine große Liebe zur Musik, und so entwickelte sich sehr zaghaft eine Freundschaft – McGovneys erster, unbeholfener Versuch einer engeren Kontaktaufnahme bestand darin, dass er über das Foto von Steven Tyler auf Hetfields Hausaufgabenordner »Schwuchtel« kritzelte, während Hetfield seinen neuen Kumpel ärgerte, indem er sich über McGovneys unlängst

verstorbenes Musikidol Elvis Presley lustig machte. Doch bald legten sich diese Anfangsquereien. Als James dem Gitarristen der Schul-Jazzband eine 1969er Gibson SG abkaufte, begann Ron, Akustikgitarrenstunden zu nehmen, weil er auf keinen Fall hintendran sein wollte. Als Hetfield im selben Jahr in seine erste Band *Obsession* einstieg, bot ihm der ältere Teenager an, als Gitarrentechniker seines Kumpels zu fungieren.

Wie die meisten Schulbands auf der ganzen Welt waren auch *Obsession* kaum mehr als ein Vehikel für kleine Jungs, um einen auf dicke Hose zu machen und ihre Rock 'n' Roll-Träume auszuleben. Das Quartett, zu dem neben Hetfield der zweite Gitarrist Jim Arnold sowie die Brüder Ron und Rich Veloz an Bass und Schlagzeug gehörten, traf sich jeden Freitag und Samstag in der Garage der Familie Veloz in der Eastbrook Avenue, um sich dort durch kaum erkennbare Versionen klassischer Rocknummern zu ackern – darunter »Never Say Die« von Black Sabbath, »Communication Breakdown« von Led Zeppelin, Jimi Hendrix' »Purple Haze« und »Highway Star« von Deep Purple. Dabei wechselten sich die Möchtegern-Rockstars am Mikrofon ab. Dass ihr gesamtes Publikum zu diesem Zeitpunkt einzig und allein aus Ron McGovney und dessen Freund Dave Marrs bestand, spielte keine Rolle. Wenn das Garagentor aufgestoßen wurde, hielten *Obsession* in ihrer kollektiven Phantasie einen ausverkauften Hollywood Bowl mit ihrem Starkstromsound in Atem. Einem jungen Mann genügte dies jedoch nicht. Am 12. Juli 1978, ein paar Wochen vor seinem fünfzehnten Geburtstag, bekam Hetfield die Gelegenheit, Aerosmith (mit AC/DC im Vorprogramm) in der 13 500 Zuschauer fassenden Long Beach Arena live zu sehen.

Cynthia Hetfield hatte das Zimmer ihres Sohnes zuvor zwar schon mit lebensgroßen, gemalten Portraits von Steven Tyler und Joe Perry dekoriert, doch die »Toxic Twins« über die Bühne eines bis auf den letzten Platz gefüllten Stadions stolzieren zu sehen war ein überwältigendes Erlebnis für James. Unter die-

sem Eindruck kehrte er mit einer Handvoll selbst ersonnener Riffs in die Garage der Familie Veloz zurück und hoffte, die Band könne daraus ihren ersten eigenen Song basteln. Doch seine Bandkollegen hörten nur höflich zu und machten sich dann wieder eifrig daran, UFO-Licks zu üben. Das war das Zeichen für Hetfield, einen Schritt weiter zu gehen. Da sein Selbstvertrauen einen Knacks bekommen hatte, legte er den Gedanken, eigenes Material zu spielen, zeitweise auf Eis und gründete stattdessen Syrinx, eine Rush-Tribute-Band, die ihren Namen aus einem epischen Song der LP *2112* bezog. Verstärkt durch Jim Arnold und dessen Schlagzeug spielenden Bruder Chris, waren Syrinx dem Vernehmen nach zwar eine mitreißende Live-Band, doch die Gruppe bestand nur unmaßgeblich länger, als ein Schlagzeugsolo von Neil Peart dauerte, und bald saß Hetfield wieder ganz allein in seinem Zimmer.

Eines Nachmittags übte James zu Hause Skalen, als er durch sein Zimmerfenster blickte und draußen eine vertraute Gestalt in der Auffahrt stehen sah. Mehr als ein Jahr nachdem Virgil Hetfield seine Familie verlassen hatte, war er nun wieder zurück in Downey, mit einem neuen Haarschnitt, einem neuen Anzug und einer brandneuen Corvette Stingray. Er brachte einen Haufen teurer Geschenke und Geschichten von Auslandsreisen mit, sprach von seiner Wiedergeburt und davon, dass er nach dem turbulentesten und verwirrendsten Jahr seines Lebens nun endlich wieder zu sich selbst gefunden habe. Ja, er habe Fehler gemacht, räumte er ein, aber er hoffe, dass die Kinder ihm seine plötzliche Flucht verzeihen könnten. Sein Schätzchen Deanna warf sich sofort in die Arme ihres Vaters, aber James blieb auf Distanz und musterte den praktisch Fremden in seinem Zuhause mit ruhigem, teilnahmslosem Zorn. Als er schließlich sprach, waren seine Worte kalt und schonungslos.

»Mann«, sagte er. »Du hast uns ganz schön in die Scheiße geritten ...«

»Ich dachte, wer ist dieser Kerl?«, erinnert er sich.<sup>8</sup> »Meine

Schwester schloss ihn sofort wieder in ihr Herz, aber für mich kam das nicht in Frage. Wir haben das nie geklärt.«



Als sich der Winter 1980 unaufhaltsam dem Frühling näherte, kam Ron McGovney eines Morgens in die Schule und sah, wie Hetfield das Schließfach neben dem seinen räumte. Verwirrt fragte McGovney seinen Freund, was er da tue. Hetfield entgegnete, seine Mutter sei gerade gestorben, so dass er und seine Schwester zu David Hale und seiner Frau Lorraine ins rund 26 Kilometer östlich gelegene Brea ziehen müssten.

Cynthia Hetfields Gesundheitszustand hatte sich seit Jahren immer weiter verschlechtert. Da es ihr Glaube jedoch verbot, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen, verweigerte sie jegliche Diagnose oder Behandlung. Am 19. Februar 1980, einen Monat vor ihrem fünfzigsten Geburtstag, starb Cynthia. Gemäß der Tradition der Christian Science gab es weder ein Begräbnis noch eine Trauerzeit für die Kinder, um diesen Verlust zu verarbeiten.

»Wir mussten zusehen, wie unsere Mutter immer schwächer wurde«, sagt Hetfield.<sup>9</sup> » Das lag wohl größtenteils an den negativen Umständen der Scheidung und dem damit verbundenen Chaos. Es war sehr traumatisch. Papa übernahm das Geschäft. Sie hatte kein Geld und musste uns ernähren. Meine Schwester und ich sahen uns an, aber wir wussten nicht, was wir tun sollten. Die Situation war verfahren. Natürlich kann man eine Krankheit akzeptieren, aber das macht einen nun mal auch nicht gesund. Wir waren hilflos. Schließlich meinten meine Brüder, die alt genug waren, um das Ganze zu verstehen: ›Das muss irgendetwas Schlimmes sein, holen wir ihr Hilfe.‹ Doch da war es schon viel zu spät.«

»Wir hatten keine Ahnung, was los war«, gesteht McGovney.<sup>10</sup> »Er war zehn Tage lang weg, und wir dachten, er wäre im Urlaub. Als er uns erzählte, dass seine Mutter gestorben sei, klappte uns die Kinnlade runter.«

McGovney hielt Kontakt zu Hetfield, als dieser an der Brea Olinda High School weiter die Abschlussklasse besuchte. Bald erfuhr er, dass sein Freund mit dem Schlagzeug spielenden Klassenkameraden Jim Mulligan und dem jüngeren Hugh Tanner eine neue Band namens Phantom Lord gegründet hatte. Hetfield hatte Tanner angesprochen, als dieser eine Flying V mit in die Schule brachte, um sie im Werkunterricht aufzumöbeln. In Wahrheit waren Phantom Lord jedoch mehr ein Konzept als eine richtige Band. Das Trio gab kein einziges Konzert und probte eher sporadisch. Doch in Tanners Zimmer er sann sie Strategien für nichts Geringeres als eine neue Rock-Revolution.

Der Erfolg des verwirrend arroganten Debütalbums von Van Halen aus dem Jahr 1978 hatte den Großteil der Hard-Rock-Elite Amerikas über Nacht wie Schnee von gestern aussehen lassen, und Phantom Lord waren zuversichtlich, diesen Umsturz der alten Ordnung für sich nutzen zu können, wenn sie die Großspurigkeit und Frechheit der Band aus Pasadena mit dem schweren, düsteren Sound europäischer Gruppen wie Judas Priest, Accept oder Scorpions verbänden. Zunächst aber brauchten sie einen Bassisten, und Hetfield sah die Lösung dieses Problems in McGovney, wenngleich sein Freund weder Bass spielen konnte noch einen besaß. Folglich besorgte man ein Instrument vom Downey Music Centre. Wochenende für Wochenende übernahm Hetfield nun in McGovneys Zimmer die Rolle des Musiklehrers, bis sich die beiden mit Tanner und Dave Marrs zu gemeinsamen Feldforschungen in den Nachtclubs am Sunset Boulevard trafen. Im Whisky a Go Go, dem Starwood oder dem Troubadour beurteilten die Schlafzimmerrocker die auftretenden Bands, die sie als Kollegen betrachteten.